

Brühler Zeitung

Ältestes Tageblatt für das linksrheinische Gebiet zwischen Köln und Bonn

Organ für amtliche Anzeigen des obengenannten Bezirks

Bezugspreis:
Durch den Boten frei ins Haus monatlich 60 Pfennig
oder durch die Post bezogen vierteljährlich 1.80 Mark.
Telegramm-Adresse: Brühler Zeitung :: Fernruf 109.

Postfach-Konto Köln Nr. 12742 • Geschäftsstelle: Schützenstraße 39

Anzeigenpreis:
Die einspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfennig,
im Reklamenteil 40 Pfennig.
Für Belohnungen, notarielle, gerichtliche und
Finanz-Anzeigen 20 Pfennig.

Nr. 120

Mittwoch, den 24. Mai 1916.

19. Jahrgang.

Der deutsche amtliche Bericht.

Großes Hauptquartier, 23. Mai. Amtlich.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Absicht eines Gegenangriffs der Engländer südwestlich von Givenchy-er-Hohelle wurde erkannt, die Ausföhrung durch Sperrfeuer verhindert. Kleinere englische Vorstöße in Begleitung von Reclintourt wurden abgewiesen.

Im Maasgebiet war die Gefechtsstätigkeit infolge ausgeführter Gegenstoßversuche des Feindes besonders lebhaft.

Links des Flusses nahmen wir südlich des Camart-Waldes ein französisches Blockhaus. Feindliche Angriffe südlich der Höhe 304 und am Südhange des „Toten Mannes“ scheiterten.

Rechts des Flusses kam es auf der Front nördlich des Gefäßes Thaumont bis in den Cailletwald zu heftigen Infanteriekämpfen. Im Anschluß an starke Feuerbereitungen drangen die Franzosen in unsere vordersten Stellungen ein. Unsere Gegenstöße warfen sie auf den Flügel des Angriffsabschnittes wieder zurück. Südlich des Vorfeldes und südlich der ehemaligen Feste Douaumont, die übrigens in unsere Hand blieb, ist der Kampf noch nicht abgeklungen. Nordwestlich der Feste Vaux wurde ein vorgestern vorübergehend in Feindeshand gefallener Sappekopfs zurückerobert.

Durch Sprengung zerstörten wir auf der Tomhres-Höhe die erste und zweite französische Linie in erheblicher Ausdehnung.

Bei Vaux-les-Palameix und Seuzey (auf den Maashöhen südöstlich von Verdun) brachen feindliche Angriffe in der Hauptachse im Sperrfeuer zusammen; kleine in unsere Gräben eingedrungene Abteilungen wurden dort niedergelassen.

Ein feindliches Flugzeug wurde südwestlich von Billy abgeschossen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

und

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Der Wiener amtliche Bericht.

Wien, 23. Mai. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

und

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert.

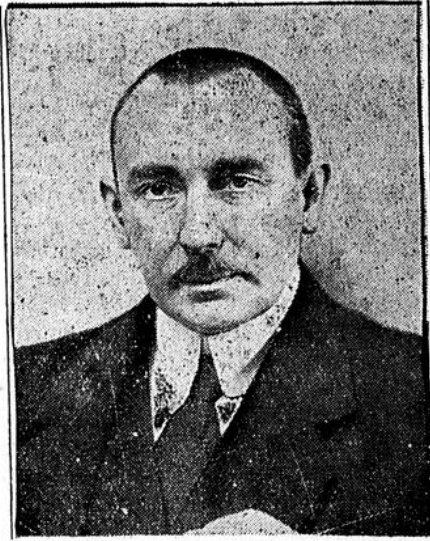
Italienischer Kriegsschauplatz.

Unsere Truppen rücken nun auch beiderseits des Suganatales vor. Burgen und Borgo wurden vom Feinde fluchtartig verlassen. Reiche Beute fiel in unsere Hand. Das Grazer

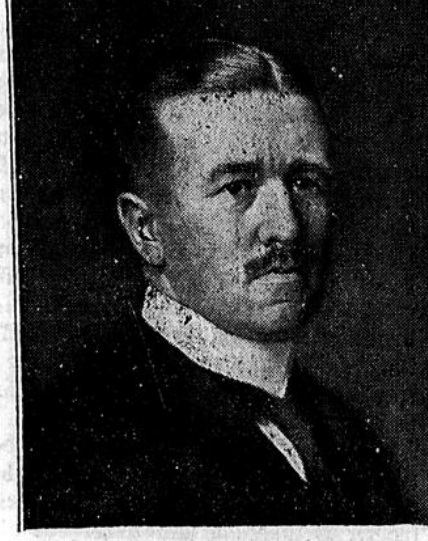
Die neuen Männer im Reich.



von Batocki.



Dr. Helfferich.



Siegfried Graf von Roeder.

Korps überschritt die Grenze und verfolgt den geschlagenen Gegner. Das italienische Werk Monte Verena ist in unserem Besitz. Im Brundal ist ein Angriff auf die feindlichen Stellungen bei Chiesla im Gange. Die Zahl der seit dem 15. Mai erbeuteten Gefänge hat sich auf 188 erhöht. Unsere Seeflugzeuge belegten die Eisenbahnstrecke San Dona di Piave-Portogruaro mit zahlreichen Bomben.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschallsleutnant.

Der türkische amtliche Bericht.

Konstantinopel, 23. Mai. Kriegsbericht vom 22. Mai. An der Front keine Veränderung. Da den Bedürfnissen der neuen Lage entsprechend, die sich infolge der Einnahme von Kut el Amara zu unsern Gunsten ergeben hatte, eine Änderung in unserm Verbindungsplan notwendig geworden war, hatten wir vor drei Tagen unsere auf dem rechten Tigrisufer stehenden Truppen ein wenig zurückgezogen; der Feind erkannte dies erst nach zwei Tagen. Wir stellten fest, daß der Gegner gegen unsere Stellungen auf dem genannten Ufer nur einen Teil seiner Kavallerie vorwarf und zwar mit dem einzigen Zweck der Aufklärung.

Kaukasusfront. Auf dem rechten Flügel verlief der 21. Mai ruhig. In der Mitte fanden örtliche Infanteriekämpfe statt. Auf dem linken Flügel unternahm der Feind in der Nacht vom 19. zum 20. Mai zwei Überfälle auf unsere Vorposten, die jedoch alle beide abgeschlagen wurden.

In der Nacht vom 19. Mai erschienen acht feindliche Züge in der Gegend der Darbanellestrasse. Sie warfen ungefähr 70 Bomben ohne jede Wirkung. Einer unserer Kampfflieger griff die feindlichen Züge zweimal an und eröffnete auf sie mit einem Maschinengewehrfeuer. In derselben Nacht unternahm ein unserer Wasserflugzeuge auf der Verfolgung der feindlichen Züge einen Flug nach Imbros, wo es aus 600 Meter Höhe neun Bomben auf die feindlichen Flug-

zeugschuppen warf. Gute Wirkung wurde festgestellt. Von der Höhe von Imbros aus schleuderte ein feindlicher Monitor am 20. Mai wirkungslos einige Geschosse gegen Sids auf Bagr. Auf einem feindlichen Kreuzer, der zwei Barakken schleppte, wurde durch unser Artilleriefeuer der Schornstein beschädigt und der große Mast gebrochen, in dem Augenblick, als er sich der Küste südlich von Rischda in den Gewässern von Smyrna näherte. Vor unserm Feuer mußte sich der Kreuzer in der Richtung auf Samos entfernen, nachdem er nur vier Schüsse abgegeben hatte.

Als Erwiderung auf die Beschädigung von El Arsch griff ein unserer Kriegergeschwader in der Nacht vom 20. zum 21. Mai Port Said an und warf zahlreiche Bomben auf die an der Küste und im Hafen verankerten feindlichen Schiffe, sowie auf Militärvorposten der Stadt. Wir stellten fest, daß durch diese Bomben große Brände hervorgerufen wurden. Trotz heftigsten Feuers seitens der Truppen und feindlichen Schiffe sind unsere Züge sämtlich wohlbehalten zurückgekehrt.

Eine neue 10 Milliarden-Anleihe.

Berlin, 23. Mai. Dem Reichstage wird, wie die „Berl. Morgenpost“ hört, noch in diesem Tagungsabschnitt eine neue Kriegskreditvorlage und zwar wieder in der Höhe von 10 Milliarden Mark zugehen. Die letzten Kredite reichten zwar noch bis in den Sommer hinein; man will aber dem Reichstage einen Zusammentritt im Hochsommer ersparen. So dürfte die Vorlage noch in der Woche vor Pfingsten zur Entscheidung kommen.

Der Reichszangler an die Adresse Greys.

Der Reichszangler gewährte Herrn Karl von Wiegand, dem bekannten Vertreter verschiedener amerikanischer Blätter, eine Unterredung, in der er ausführlich auf die letzten, durch Sir Edward Grey einem amerikanischen Berichtserstatler gegenüber getanen Äußerungen einging. So-

und mit kindlicher Ungeniertheit musterten ihn die lachenden Mädchenaugen von oben bis unten.

Dieses seltsame Zusammentreffen bildete ein neues Bindeglied zwischen den beiden jungen Menschenkindern. Günter begann zu erzählen: von seinem Vater, der seit dem Tode der Mutter nur für seine beiden Kinder lebte... von seiner Schwester Eva, die ein Ausbund an Herzensgüte sei und nach kurzer, überaus unglücklicher Ehe wieder ins Vaterhaus zurückgekehrt war... von der Liebe und Verehrung, die seine Familie daheim genieße... Und Ruth hörte andächtig zu. Ganz wohlgekommen war ihr bei seinen Erzählungen zumute.

„Ach, wie herrlich muß das sein!“ rief sie begeistert aus, als er ganz leise: „Solch stilles, friedliches Familienleben! Wohlthuend und rein wie ein Abendgebet!“

Und sie faltete die Hände und blickte verklärt ins Weite, als künde doch auch für sie eine fata Morgana ruhigen Glücks und stillen Friedens auf.

Freilich — auch jetzt hatte Ruth eigentlich über nichts zu denken. Mrs. Forster war schlau genug, Ruth von allem fernzuhalten, was ihr feines Empfinden, ihr Zartgefühl hätte verletzen können; sie mußte den kostbaren Vogel erst ganz sicher haben, ehe sie ihre wahre Natur herauskehrte. Und da Mrs. Forster eine geschickte Schauspielerin war, so war es ihr bisher ohne Mühe gelungen, das weltunzufriedene junge Geschöpf zu täuschen und ganz in ihre Netze einzuspannen.

Trotzdem begann gerade jetzt der Gedanke an Arabella Forster Ruth selbst zu bedrücken. Tauchte eine Ahnung davon in diesem harmlosen Mädchenherzen auf, daß die bewunderte ältere Freundin nicht das war, als was sie dem jungen Mädchen bisher erschien?

(Fortsetzung folgt.)

Ruth Rockfeller.

Von Erich Friesen.

28. Nachdruck verboten.
Inzwischen hatte Günter von Illingen das Mädchen, das seine Rolle so erfolgreich gespielt, mit einer Zehndollarnote abgelohnt und beauftragt nun dem Chauffeur, es nach der Parkstraße Nr. 10 zurückzuführen.

Dann begab er sich nach Brassens Reitschule. Das Herz klopfte ihm gewaltig, als er Ruth mit ihrem graziosen eiförmigen Gang auf sich zuwies sah.

„Wo ist Mrs. Forster?“ war ihre erste Frage.

„In Sicherheit“, erwiderte er, ihre ihm entgegenge-streckte Hand herzlich drückend. „Sorgen Sie sich ihrer wegen nicht! Ich forderte sie auf, mich zu Ihnen zu begleiten. Sie weigerte sich indessen. Sie wollte sofort Remonten den Ruten lehren. Von der nächsten Station aus wird sie Ihnen telegraphische Nachricht geben, hierher, nach Brassens Reitschule... Und nun kleiden Sie sich um, Miss Rockfeller! Hier haben Sie alles Nötige!“

Und er hielt ihr die Reisetasche hin, die er für sie hatte packen lassen.

Er wartete im Empfangszimmer, bis Ruth ihre Toilette beendet hatte. Dann geleitete er sie in ein Restaurant ganz in der Nähe, da er sich wegen des erwarteten Telegramms nicht zu weit von der Sechsten Avenue entfernen wollte.

Ein kleines gewähltes Diner war rasch bestellt. Und in dem frohen Bewußtsein des Zusammenseins vergaßen die beiden jungen Menschen das Bedrohliche, Gefährliche der Zukunft und plauderten und scherzten und lachten, wie zwei harmlose Kinder.

„Ich möchte wohl wissen“, bemerkte Ruth plötzlich, indem sie eine Auster zierlich mit der silbernen Gabel von der

Schale löste — ich möchte wohl wissen, ob ich die Form verleihe, weil ich hier mit einem mir noch fast fremden jungen Herrn dinire. Sie dürfen nicht schlecht von mir denken, Herr von Illingen, ich weiß noch nicht recht, wie ich mich in der großen Welt benehmen soll. Meine Eltern sind lange tot, und ich habe eben erst die Schule hinter mich. Da kann ich natürlich nicht so nett sein, wie Ihre Schwester.“

Rachelnd Lachte er ihren hastig hervorgepreschten Worten zugehört — ganz hingerissen von dem lieben Ausdruck in dem reizenden Gesichtchen.

„Woher wissen Sie, daß meine Schwester nett ist?“ scherzte er.

„Sie gleicht doch gewiß Ihnen!“

Sie sagte es ganz natürlich, ohne jede Spur von Koketterie, nur nach ihrer Gewohnheit ihren Gedanken und Empfindungen Ausdruck gebend. Und Günter fühlte, wie es ihm warm ums Herz wurde bei diesem unabsichtlichen Lob aus unschuldvollem Mädchenmund.

„Nehrigens —“ sie zieht die Visitenkarte aus der Tasche, die er ihr vorhin überreicht und auf die sie in der Erregung des Moments kaum einen Blick geworfen — „ich hatte in der Pension eine liebe Freundin, die Ihren Namen trug: Ingeborg von Illingen. Ist sie vielleicht eine Verwandte von Ihnen?“

„Ingeborg von Illingen? Die Tochter des Obersten von Illingen aus Berlin?“ rief er verwundert. „Natürlich — das ist eine entfernte Ausrufe von mir. Sie ist in Paris in Pension. Bei einer Madame St. Denis.“

„Ja, das ist meine Ingeborg!“ unterbrach sie ihn, vor Freude in die Hände klatschend. „Ist es denn möglich? Wie oft hat sie mir von ihrem großen Vetter vorgeschwärmt!.. Also das sind Sie? Nein, so was?“

welt der Berliner Lokal-Anzeiger über diese Unterredung unterrichtet ist, hat Herr von Bethmann Hollweg in ruhiger Weise die wiederholten Grenzbehauptungen widerlegt, als sei Deutschland als Friedensstörer Europas zu betrachten. Im großen und ganzen scheinen die Ausführungen des Reichskanzlers in einer Aufforderung an die Minister des Wertverbandes und besonders an Sir Gren, der das Friedensbedürfnis Englands so ausdrücklich betont hat, auszufließen, doch lieber endlich, wenn wirklich der Frieden gewünscht wird, Anschuldigungen und nebelhafte Behauptungen gebührender oder noch zu erringender Erfolge beiseite zu lassen und mit deutlich verständlichen Feststellungen dessen hervorzutreten, was von einem Friedensschluß erwarten, bei diesem mörderischen Krieg auf der Grundlage ein Ende zu setzen imstande sein soll. Nur auf diese Weise wäre es möglich, einer Verwirklichung der heutigen Sehnsucht aller Völker näher zu kommen.

Ein Fremdesurteil über England.

Die New Yorker „Tribune“ ist eins der entsehrtensten und deutschfeindlichsten Blätter Amerikas. Wenn sie also für die Mißerfolge Englands recht offene Worte findet, so kann man annehmen, daß sie ihr aus der Angst für England erpricht sind und der Dessenlichkeit über die ungünstige Lage Englands noch weit weniger sagen, als sich der Verfasser im stillen Kämmerlein zugeht. Aber auch so noch bekommt der Leser ein wenig erfreuliches Bild von Englands „Erfolgen“, die Aquilid doch immer noch der Welt vorkäufchen möchte. Behauptete er doch noch vor kurzem die Kriegslage sei für England noch nie so günstig gewesen wie jetzt. Hören wir, welcher Ansicht der Englandfreund in der New Yorker „Tribune“ ist. Er schreibt: „In militärischer Hinsicht ist die Kapitulation der britischen Armee in Mesopotamien ein ganz unbedeutender Einzelfall des Weltkrieges, aber seine Wirkung auf Englands Prestige in der Welt und auf die vertrauensvolle Stimmung des britischen Volkes in der Heimat kann kaum unterschätzt werden. In dem Augenblick, wo Dublin in Mische liegt und durch den irischen Aufstand die verhängnisvolle Sinnlosigkeit der britischen inneren Politik guttute tritt, kommt die unsinnige Ausendung einer Armee zu sicherer Vernichtung und Ueborgabe nicht an die Deutschen und Oesterreicher, sondern an die Türken. Auf Gallipoli folgt auf el Amara. Dies gereicht allen Allierten zu Schaden, aber der Verlust an Prestige, den England selbst in der Welt erleidet, kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.“

Das Blatt nimmt dann auf die britischen Mißerfolge bei Mons, an der Marne, bei Ypern, bei Loos, im irischen Aufstand und bei dem Streit um die Wehrpflicht Bezug und sagt: „Die britische Regierung kann der Lage nicht Herr werden, weil sie sie nicht begreift, weil sie den Tatsachen nicht gerecht werden kann, und weil sie nur zu eeben versteht. Sie hat das britische Volk jahrelang vor dem Kriege belogen. Sie hätte sich beinahe ganz und gar um den Krieg herumgelogen und Frankreich untergehen lassen, und sie hat seither nicht aufgehört zu lügen.“ „Tribune“ vergleicht sodann die Verhältnisse in Frankreich und England und bemerkt dazu: „In Frankreich redet man von der Stärke Deutschlands, wenn man aber die britischen Zeitungen liest, so muß man den Schluß ziehen, daß Deutschland am Verhungern und am Bankrott ist, daß das deutsche Volk auf dem Punkte steht, sich zu erheben, um den Kaiser zu vertreiben und Asquith und Grey an seiner Stelle die Krone anzubieten. Man liest von angeblichen britischen Erfolgen, die in Wirklichkeit Niederlagen waren. Man erfährt wie die Engländer Frankreich und Rußland erretet haben und dabei sind, Belgien zu retten. Und doch weiß man, daß England bisher niemals imstande war, zu Lande irgendetwas zu retten. Die Franzosen hoffen den Krieg durch tapferen Kampf zu gewinnen. Die Engländer scheinen noch immer zu glauben, daß der Krieg durch ein Wunder gewonnen werden wird, weil die Deutschen böse Menschen seien. Die Männer, die sich gestern noch für fähig hielten, die Welt zu regieren, können jetzt nicht England und Irland, nicht einmal Wales, in der Stunde der höchsten Krise regieren. Ein ganzes System ist in England zusammengebrochen.“

In eiserner Zeit.

Kriegsroman von Charlotte Wilbert.

44

„Ich mußte, daß schwere, harte Kämpfe sich unserer Liebe entgegenstellen würden, aber ich fühlte mich mutig, durch Philis Liebe gestärkt, die Kämpfe alle — trotz ihrer Schwere — durchzustehen. Ich werde nie mein einmal gegebenes Wort brechen. Ich werde nicht zurücktreten, Graf Gordis, denn dann würde ich den, den ich mit aller Kraft meiner Seele liebe — unglücklich, elend machen, ich selbst wäre dann das unglücklichste Geschöpf; denn meine Liebe ist nicht von der Art, daß ich, wie Sie eben sagten, nach meiner Trennung mit Philis, auch andere gute Heiraten machen könnte. Nein, Graf Gordis, wenn ich eine Liebe, wie die meine, einmal aus meinem Herzen gerissen hätte, würde nie, niemals eine andere darin aufkommen. Aber ich harre aus an der Seite meines Geliebten, ich habe sein Herz und er das meine. Wir trachten nach Höherem, Schönerem — als Geld — Reichtum — Adel. Das sind irdische, vergängliche Dinge, sie verfließen und vergehen; ein treues, starkes Herz ist mehr wert, seine Liebe folgt uns über das Grab hinaus. Verzeihen Sie meine Worte, Graf Gordis, aber die Liebe zu Ihrem Sohne gab mir das Recht, so zu Ihnen zu sprechen.“

Fest und mutig, die klaren, leuchtenden Augen in des alten Grafen Gesicht gerichtet, hatte Philis gesprochen, ihr schönes Antlitz glühte vor Erregung. Sie trat zu Philis Lager, legte zärtlich ihre weiße Hand auf seine Stirn, beugte sich zu ihm nieder und küßte ihn auf die Stirn.

In des jungen Offiziers Brust jubelte es, als er die Standshaftigkeit, den Mut seines geliebten Mädchens sah. Er sagte ihre Hände, dankbar, glücklich lächelnd zu ihr aufsehend.

Graf Edmund v. Gordis stand stumm und finster und sah mit zusammengezogenen Brauen zu den Beiden hin. Die kurze, deutliche Antwort aus dem Munde der jungen Pfliegerin hatte ihn doch getroffen. Er wollte ihr eine heftige Erwiderung geben, aber — wie zusammengeknirscht war seine Kehle, kein Wort brachte er hervor. Ganz bei sich selber aber dachte er: „Donnerwetter ist das ein Mädchen, die hat

Eine Handvoll unbedeutender und eigennütziger Politiker hat lange Zeit die Macht über die Völker gehabt und hat es fertig gebracht, trotz ihrer Mißerfolge, die sie in Frankreich an den Laternenpfahl gebracht haben würden, sich diese Macht zu erhalten. Sie haben das britische Volk betrogen, und das Ergebnis sieht man in Flandern, in Asien und in der ganzen Welt, und es kommt jetzt auch in Irland zum Vorschein.“

Ein kaiserliches Handschreiben an Dr. Delbrück.

Berlin, 22. Mai. Seine Majestät der Kaiser und Königin haben an den Staatsminister Dr. Delbrück folgendes Allerhöchstes Handschreiben gerichtet:

Mein lieber Staatssekretär Dr. Delbrück! Nach dem Ich Ihnen durch Erlaß vom heutigen Tage die nachgesuchte Dienstentlassung in Gnaden erteilt habe, ist es mir ein Bedürfnis, Ihnen Meinen warmsten Dank für die hingebende und aufopferungsvolle Treue auszusprechen, mit der Sie Ihre hervorragende Kraft allezeit im Frieden wie im Kriege in den Dienst des Vaterlandes gestellt haben. Als Zeichen Meiner Anerkennung und Wohlwollens habe Ich Ihnen den hohen Orden vom Schwarzen Adler verliehen, dessen Abzeichen Ich Ihnen hierneben mit Meinen besten Wünschen für Ihre Gesundheit und Ihr Wohlergehen zugehen lasse. Ich verbleibe Ihr wohlgeneigter Kaiser und Königin.

(gez.): Wilhelm I. R.

Großes Hauptquartier, 22. Mai 1916.

Zum Jahrestag der italienischen Kriegserklärung.

Wien, 23. Mai. Feldmarschall Erzherzog Friedrich hat nachstehenden Armees-Oberkommandobefehl erlassen:

Heute vor einem Jahre krönte Italien seinen lange geplanten und sorgfältig vorbereiteten Verrat an der Monarchie durch die Kriegserklärung. Ueber eine halbe Million Feueergewehre, stark und den Kräften unserer Verteidigung achtsach überlegen, stand damals das feindliche Heer drohend an unserer Grenze. Mit vermessener Ruhmredigkeit versprachen die führenden Männer drüben dem befohlenen Volk einen leichten und sicheren Sieg; in raschem Ansturm sollten die italienischen Waffen über die unerlösten Gebiete hinaus bis in das Herz unseres Vaterlandes getragen werden, dessen Zertümmern der Weltkrieg entscheiden sollte. Die furchtlosen Verteidiger aber geboten dem verhassten Gegner überall Halt, wo meine Befehle es bestimmten. Unser Stigelauf im Norden ward durch den heimtückischen Rückenangriff nicht gehemmt. Allmählich vermochte ich dann unseren schwachen Grenzschutz durch freigewordene Truppen zu stützen, wenn es die Lage forderte.

Vier Schiachten am Isonzo und zahlreiche Gefechte an der ganzen Front und Stillfist Josi bis zum Meere rechtfertigten mein Vertrauen in die Kraft unserer Abwehr glänzend. Bis vor kurzem konnten nur unsere kasperen Feste und unsere braven flieger Schreden und Verwirrung an die feindliche Rüste und in feindliches Land tragen. Fast ein volles Jahr mußten wir uns gedulden, ehe die Stunde des Angriffs und der Vergeltung schlug. Endlich ist diese Stunde gekommen. Schon unter erster Ansturm brach eine gewaltige Presche in die feindliche Front. Viel ist getan, mehr noch bleibt zu tun übrig. Ich weiß und ich fühle es, Tapferkeit und Ausdauer werden es leisten.

Soldaten der Südweltfront! Vergesst nicht im Kampfe, daß Italien an der Verlängerung dieses Krieges schuldig ist; vergesst nicht die Blutopfer, die er gekostet hat; lebet eure Zeit mit vor den Eindringlingen; schafft der Monarchie auch im Südwesten eine Grenze, deren sie zu ihrer künftigen Sicherheit bedarf. Meine innigsten Wünsche und die innigsten Wünsche all eurer Kameraden begleiten euch!

Erzherzog Friedrich, Feldmarschall.

Die Offensive in Südtirol.

Aus dem Kriegspressequartier 23. Mai. Den Haupterfolg der bis jetzt zum Angriff vorgeführten Truppen hatte gestern deren linker Flügel zu verzeichnen, vor allem das Grazer Korps, das nun mit der ganzen Front auf italienischem Boden steht. Die Italiener sind durch den Vormarsch zu beiden Seiten des Suganertales zur Preisgabe von Vucen, italienisch Porzgo, gezwungen worden, ein Verlust der sie

Courage, und Recht hat sie auch. Allevetter, Respekt davor! Aber seine trostige, eigeninnige Natur, gewann die Oberhand, er rechte sich zu seiner ganzen Höhe auf und sah drohend auf die Beiden nieder.

Nun brach Philis das peinliche Schweigen. „Du stehst, Vater, daß wir beide in unwandelbarer Treue zusammenhalten, daß nichts in der Welt unsere Liebe wankend macht, vor allen Dingen Geld, Reichtum und Titel nicht.“

„Ja, ich sehe schon“, schnaubte jetzt der Alte, „Ihr habt Euch trefflich vorbereitet, mich zu überumpeln. Aber Schwerstockelement, ehe ich nicht meine Einwilligung gebe, kommt keine Heirat zu stande, ich will doch sehen, ob ich denn hier nichts mit aufzupacken habe.“

Er unterdrückte noch einen kräftigen Fluch und wollte sich rasch, gornig zur Tür wenden, als Philis auf ihn trat, und leise ihre Hand auf seinen Arm legte: „Ja, Graf Gordis, das wollen wir gerne, auf Ihren väterlichen Segen warten, doch geben Sie ihn uns bald, denn ehe Philis wieder fort ins Feld, in den grausamen Kampf muß, wollen wir uns trauen lassen, um uns für immer anzugehören. Bitte!“

Weich, bittend hatte ihre Stimme geklungen, die staßblauen Augen bligten sie an.

Er wollte etwas Verächtliches, Vernichtendes in seinen Blick legen, aber — zum Ausdruck — er fühlte, wie der starke Gipsanker seines Herzens schmolz, wie sein Blick mit ehrlicher Bewunderung auf dem tapferen Mädchen, das da um sein Glück kämpfte, ruhte, und er ärgerte sich, daß es tatsächlich möglich war, daß ein junges, forsches Mädchen ihn zum „Weichherzigen“ machen sollte. „Ah! Hm! Die Freude, mich befehlen zu sehen, soll sie doch nicht haben, die kleine Satanaella“, brummte er, und laut schnaubte er in donnernder Stimme: „Teufel! Philis, ein couragiertes Mädchen ist es. Aber auf den Segen von mir könnt Ihr warten. Ihr sollt den „Alten“ schon noch kennen lernen. Oder meint Ihr vielleicht, ich würde so leicht kapitulieren? Haha! Ihr sollt noch Augen machen! Nottrauung? Denkt mal hin! So schnell wollt Ihr dem Alten ins Handwerk pfeifen? Haha! Schwefelbunde! Ihr!“ — Bums — Krach — war die Tür ins Schloß gefallen und drohnende, mächtige Schritte verhallten im Korridor.

um so empfindlicher trifft, als sie in vielmonatigem Besig gerade Burgen zu einem großen Materialstapelplatz ausgebaut hatten. Vom Armenterra-Rücken war das Geschützfeuer unserer Artillerie so heftig, daß der Abzug der Italiener nicht nur fluchtartig erfolgte, sondern auch so gut wie nichts an Material von ihnen gerettet werden konnte. Die Erklärung des Werkes Monte Berona ist kein geringerer Erfolg als der im Supanatal, tatsächlich sogar von größter Wichtigkeit. Berona ist das stärkste Werk der Italiener gegenüber der Hochfläche von Asraun, der wichtigste Punkt der Artilleriestellung, die den Raum der Sette Comuni mit Asago beherrscht. Die Hauptkassette nach Asago durch das Val d'Asa liegt also bereits im Feuer unserer Geschütze. Andererseits hat der rechte Flügel der Angriffstruppen bei langsamem Vorwringen des Zentrums über Längen im Brandtal Chiesla erreicht. Der Angriff auf die feindlichen Stellungen bei Chiesla ist im Gange. Die Angriffslinie hat somit eine Verdückerung von etwa 50 Kilometern erfahren, und die Italiener flüchten jetzt genau in jene Räume zurück, gegen Salsit (Salsio), Arterio und Asago, aus denen vor Jahresfrist ihr Einbruch kam. Sie finden sich jetzt freilich dort unter dem Zwange wieder, ihre eigene Existenz aufs bitterste verteidigen zu müssen.

Ein belgisches Militär-Büro in London.

Amsterdam, 23. Mai. Die königliche Zeitung meldet aus Amsterdam: In London ankommende Belgier werden in London von einem neuerrichteten belgischen Militär-Büro untersucht, das in einem Hotel untergebracht ist und von belgischen Soldaten bewacht wird. Die Diensttauglichen werden mit einem Dampfer nach Le Haave geschickt und ins belgische Heer eingestellt. Den Befehlungen der nach Holland abgehenden Dampfer ist es ausdrücklich verboten, hierüber zu sprechen, weil bestraft wird, daß dann die diensttauglichen Belgier meiden würden.

Englischer Friedenswunsch?

Amsterdam, 23. Mai. Wie aus London gemeldet wird, beurteilen die englischen Politiker die Frage eines baldigen Friedensschlusses, wie er seit einigen Wochen erörtert wird, als aussichtslos. Der Friedenswunsch Deutschlands sei auch in England vorhanden und ebenso ernsthaft gemeint. Mit Ausnahme von Frankreich seien auch die übrigen Verbündeten geneigt, falls die Initiative dazu von irgend einer maßgebenden Stelle ausgehen sollte, in Besprechungen einzutreten. In Frankreich habe sich aber in letzter Zeit ein aus verschiedenen Ministern und höheren Militärs bestehende Ratungsgruppe gebildet, die für Frankreich vorläufig den Frieden ablehnt, da sie Forderungen erhebt, die jede Verhandlung ausschließen. Es fragt sich nun, wie weit England und die übrigen Verbündeten den französischen Sonderwünschen folgen müssen. Diese Frage wird in London stark besprochen. Man ist der Ansicht, das England, da es für Frankreich in den Krieg gezogen ist, auch bestimmen darf, wann der Krieg sein Ende erreicht haben muß. Die französische Militärlitatur sei, wie man in London betont, in England nicht anwendbar. Der Zeitpunkt sei gekommen, wo man beide Parteien fragen müsse, was noch zu erreichen sei.

Chrentafel.

Das Eiserne Kreuz 1. Klasse im Marinekorps.

Ein neuer Ritter des Eisernen Kreuzes erster Klasse im Marinekorps ist Unteroffizier Oblau im 2. Marine-Infanterieregiment. Seit Anfang Oktober 1914 besitzt Oblau bereits das Eiserne Kreuz zweiter Klasse. Er war damals Gefreiter und war der erste Mann der Kompanie, der es erhielt. Erworben hat er es in den Gefechten von Gravel und Overveert. Oblau, später zum Unteroffizier befördert, hat auch in zahlreichen weiteren Gefechten sich als Geschützführer durch Entschlossenheit und Kaltblütigkeit hervorragend ausgezeichnet. So hat er z. B. nach dem 11. November, als ein Zugführer und der älteste Unteroffizier seines Zuges ausgefallen waren, den Zug sehr gewandt geführt. Ein ganz besonders schönes Beispiel von Kaltblütigkeit und Umsicht hat er am 22. Dezember 1914 gegeben. Er lag an diesem Tage mit seinem Gewehr in den Dünen auf kurzer Entfernung dem Feinde gegenüber. Nachmittags ging nach heftiger Artillerievorbereitung die feindliche Infanterie zum Angriff vor. Oblau begann sofort mit seinem Gewehr das

Die Beiden waren allein, die jungen Menschenkinder, die da eben den ersten Kampf um ihr Lebensglück gefochten hatten.

Es war ein lachender, schöner Septembertag voll lebensbringender Wärme und Bracht. Am weitgeöffneten Fenster, sorglich in einen Korbsessel gebettet, sah Philipp o. Gordis mit vollen, tiefen Jügen sog er die laue, duftende Sommerluft in sich ein.

Ihm zu Füßen auf einem niederen Schemel saß Schwester Philis. Der Stridstrumpf war ihren Händen entglitten, selig lächelnd schaute sie zu Philis auf. In ihren blauen Augen lag Freude und auch Wehmut.

Des jungen Kriegers Blick streifte sinnend über die grünen Bäume, über die saftigen Wiesen bis zum tiefblauen Horizont hin. Seine Gemütlung war ständig im Fortschreiten begriffen, heute nun war es das erste Mal, daß er aufstehen durfte. Bald, bald würde er nun wieder hinausziehen unter Deutschlands Banner gegen den Feind, inmitten seiner tapferen, lieben Kameraden, wo er mit blühenden Augen losstritten konnte.

Und wieder dachte er an das schöne Mädchen zu seinen Füßen, an deren Hand ein Ring — sein Ring — bligte. Seine Braut, sein Glück! O, wie würde sie trauern, wenn er hinausjogte in den Kampf, wo der Tod ihn umlauerte. Seine streichelte er über das weisse Goldhaar Philis.

Sie haßte rasch seine Hand, leise fragend: „Sag, Philis, woran dachtest Du jetzt?“

Ernst sah er ihr in die Augen. „An ein tapferes, stolzes Weib, wenn ich bald wieder hinausziehe in den Kampf für das Vaterland!“

Da beugte sie rasch den Kopf, um die hellen Tränen, die in ihren Augen glänzten, zu verbergen.

Seine Kloppte es an die Tür, und bebende eilte Philis, um zu öffnen, ein Wärter reichte ihr einen Silberbrief aus Breiten. Ein Leuchten ging über ihre Jüge, als sie den Brief Philis reichte. „Von Meinen Eltern, Philis; ob es Gutes ist?“

Gespannt sah sie in Philis Gesicht, als er rasch die von des Vaters Hand geschriebenen Zeilen überflog. Als er geendet, reichte er ihr wortlos den Brief.

Feuer auf die Vorgehenden zu richten. Er hatte aber kaum das Feuer eröffnet, als er von einem feindlichen Maschinengewehr, dessen Stellung nicht zu entdecken war, unter Feuer genommen wurde. Auch setzte die feindliche Artillerie ihr Feuer heftig fort, obwohl die feindliche Infanterie bereits nahe herangedrungen war. In diesen wenigen Minuten verlor die dort liegende schwache Infanterie acht Tote und zwölf Verwundete. Ein Volltreffer schlug kurz vor dem Maschinengewehr ein und überschüttete es derartig mit Dünenschrapnell, daß es verbrannte. In diesem kritischen Moment befohl Oblau seiner Befehls, die Gewehre der Toten zu ergreifen und damit zu feuern. Auch befohl er der schwachen gewordenen Infanterie, das Seitengewehr aufzuspannen und sich zum Handgemenge bereit zu halten. Der Gegner, der beim Vorgehen schwere Verluste erlitt, erlachte im letzten Augenblick, so daß es nur einzelnen Leuten gelang, an unserer Gräben heranzukommen, wo sie auf kürzeste Entfernung abgeschossen wurden. Oblau wurde durch einen Granatsplitter verwundet, hielt aber trotz erheblichen Blutverlustes noch bis zum Abend auf seinem Posten aus.

Verkehr mit Kaffee.

Berlin, 22. Mai. Der Kriegsausschuß für Kaffee, Tee, und deren Ersatzmittel, G. m. b. H., macht bekannt, daß diejenigen Mengen von Rohkaffee, für welche bisher die Uebernahme nicht ausgesprochen wurde, unter folgenden Bedingungen freigegeben werden.

1. Die freigegebenen Mengen dürfen nur an die Verbraucher direkt oder seitens des Großhandels nur an solche Wiederverkäufer des Großhandels abgegeben werden, die sich verpflichten, den Kaffee unmittelbar an die Verbraucher abzugeben.

2. In jedem einzelnen Falle darf nicht über ein halb Pfund gerösteter Kaffee verkauft werden. Der Verkauf ist nur gestattet, wenn gleichzeitig an denselben Käufer mindestens die gleiche Gewichtsmenge von Kaffee-Ersatzmitteln abgegeben wird.

Der Preis für ein halb Pfund gerösteten Kaffees und ein halb Pfund Kaffee-Ersatzmittel darf zusammen 2.20 Mark nicht übersteigen.

4. An Großverbraucher (Kaffeehäuser, Hotels, Gastwirtschaften, gemeinnützige Anstalten, Lazarett usw.) darf an Kaffee nur die Hälfte desjenigen Quantums in wöchentlichen Raten verkauft werden, das dem nachweisbaren wöchentlichen Durchschnittsverbrauch der letzten drei Betriebsmonate entspricht. Es muß auch in diesem Falle mindestens die gleiche Menge Ersatzmittel verkauft werden.

5. Fertige Mischungen gerösteten Kaffees mit Ersatzmitteln müssen mindestens zur Hälfte Kaffee-Ersatzmittel enthalten. Wer solche Mischungen verkauft, ist verpflichtet, auf der Umhüllung und Verpackung anzugeben, wieviel Prozent reiner Bohnenkaffee in der Mischung enthalten ist. Der Preis für Mischungen darf, wenn sie fünfzig Prozent Bohnenkaffee enthalten, 2.20 Mark pro Pfund nicht übersteigen. Enthaltene die Mischungen einen geringeren Prozentsatz Bohnenkaffee, so ist der Verkaufspreis dementsprechend niedriger zu stellen.

Denjenigen Verkäufern von Kaffee, Kaffee-Ersatzmitteln und fertigen Mischungen, die die obigen Bedingungen nicht einhalten, wird durch den Kriegsausschuß ihr gesamter Kaffeevorrat abgenommen.

Pflanzt Heden! Fort mit dem Drahtzaun!

In diesen Tagen nehmen Tausende und Abertausende von Gartenbesitzern und Laubentkolonisten Spaten und Hacken zur Hand, um ihr Grundstück zu bestellen und zu bepflanzen. Ihre Zahl hat sich gegen das vorige Jahr um gegen frühere Zeiten ganz beträchtlich vermehrt, hat doch der Krieg bewirkt, daß sich jetzt viele ihre Kartoffeln und ihren Rohkaffee selbst bauen. Nicht immer aber entspricht der Erfolg den Erwartungen. Unendlich groß ist die Zahl der Ausfälle, die keine der ungenügende Früchte tragen. Das Gemüse aber wird häufig von Raupen zernagt, viele Wurzeln werden von Ungeziefer angebohrt. So gehen unserer Ernährung und damit unserem Nationalvermögen und unserer Volkskraft alljährlich unzählbare Werte verloren, die durch ein sehr einfaches Mittel erhalten bleiben könnten. Dieses einfache Mittel besteht aber darin, daß man zur Einfriedigung des Grundstücks oder der Laubentkolonie anstatt des jetzt so beliebten und auch landschaftlich nicht gerade schön wirkenden Drahtzaunes eine Hede pflanzt.

Der Zusammenhang zwischen der Hede und der Ertragslosigkeit des Grundstücks bezw. des Ueberhandnehmens von Schädlingen mag auf den ersten Blick nicht sofort einleuchten. Er ist aber ein sehr einfacher. Schon seit einer ganzen Reihe von Jahren hat man die betrübliche Tatsache feststellen vermocht, daß die Zahl der bei uns nistenden Vögel immer mehr abnimmt. Die Ursache liegt darin, daß diese nistenden Vögel nicht mehr genügend Gelegenheit zum Nisten finden und daß sich ihnen insbesondere keine Nistgelegenheiten mehr darbieten, wo sie und ihre Brut vor den aus der Luft herabstürzenden Räubern, wie z. B. Habichten, Jägers und georgenen sind. In früheren Zeiten waren alle Gärten und Gärten, ja sogar Feldgrundstücke, mit dichten Heden umgeben, in denen zahlreiche Vögel nisteten. Diese Vögel nisteten sich von den Schädlingen der Gärten und verzehrten Unmengen von Raupen, Engerlingen, Würmern, Käfern usw. usw. Die Hede, die um das Grundstück gezogen wurde, machte sich also in Form eines reicheren Ertrags aus der Gärten- oder Ackerwirtschaft reichlich bezahlt.

Die Hede erfordert aber einige Pflege. Sie muß, wenn sie frisch treiben sollte, im Frühjahr beschnitten werden. Außerdem mußte man manche Wurzel, die nicht recht treiben wollte, ausgraben, durch eine neue ersetzen usw. Das war der Staakenzaun einfacher, und so trat er immer mehr an die Stelle der nützlichen Hede. Allmählich aber hat man auch diesen Staakenzaun, der doch immerhin zusammengeknagelt und auch einigermaßen unterhalten werden mußte, durch den Drahtzaun ersetzt. Die Drahtzäune bilden, wie schon erwähnt, keine Zierde der Landwirtschaft, und daß sie den Vögeln keine Nistgelegenheit bieten, bedarf wohl keiner weiteren Ausführungen.

Der Ersatz der Hede durch den Draht hat sich aber fühlbar gemacht. Die Vögel nehmen immer mehr ab und in gleichem Maße nimmt das Ungeziefer mit außerordentlicher Schnelligkeit zu. Was das in einem Kriegsjahre, wo wir mit unseren Nahrungsmitteln auf das äußerste haushalten und nach jeder Richtung hin sparen müssen, zu bedeuten hat, liegt klar auf der Hand. Darum ist es Pflicht eines jeden Laubentkolonisten, eines jeden, der ein Grundstück gepachtet hat, eines jeden Gartenbesitzers, die Drahtzäune durch Heden zu ersetzen. Die Hede bildet den wirksamsten Schutz für die Ausfaat und verschönt die Landschaft ganz beträchtlich.

Die Anpflanzung einer Hede macht keinerlei Schwierigkeiten, und man kann die Hede selbst sogar ertragsfähig gestalten. Man braucht bloß Heden von Kornelkirschen anzupflanzen, wie dies insbesondere in Süddeutschland viel geschieht, oder Schlehdornheden. So gewinnt man dabei noch Früchte, die sowohl roh genossen, wie auch getrocknet oder eingemacht werden können. Die in Thüringen, Mittel- und Süddeutschland so viel genossene Schlehe ist in Norddeutschland viel zu wenig bekannt. Ebenso kann man auch Heden aus wilden Rosen pflanzen, die Hagebutten liefern. An solchen Heden hat man dann noch, wenn sie in ihrer Blütenpracht stehen, eine ganz besondere Freude, ebenso wie an den Heden aus Weißdorn oder Rotdorn usw. Alle diese Heden sind billig anzupflanzen, sie gewähren den Vorteil, daß durch sie genügend Luft über die Pflanzung hinstreichen kann, und daß sie einen sehr schönen Ertrag liefern. Arbeit machen sie gleichfalls nicht viel. Man braucht die Sträucher nur auf goldenem Boden in 15-30 Zentimeter Entfernung anzupflanzen. Dann folgt ein alljährliches Beschneiden unter Umständen vielleicht auch etwas Düngen. Das Beschneiden muß so ausgeführt werden, daß der obere Teil der Hede schmaler ist, als der untere, so daß nach unten Licht und Sonne dringen können. Wird der obere Teil zu breit, so stirbt der untere ab.

Der Hauptwert der Hede besteht aber, wie erwähnt, darin, daß in ihr zahlreiche Vögel nisten, eine Tatsache, der ja auch die deutsche Sprache dadurch Ausdruck verliehen hat, daß sie anstatt der Begriffe „sich fortpflanzen“ und „sich vermehren“ auch das Wort „heden“ gebraucht. Die Vögel häckern den Garten bald von allen Schädlingen und steigern so den Ertrag. Deshalb sei an alle, die es angeht, nochmals die Mahnung gerichtet: „Pflanzt Heden!“

Totales und Umgebung.

Brühl, 24. Mai. „Gott hat Segen ausgesprochen.“ Dieses Dichterwort sehen wir jetzt in Feldern und Gärten in schönster Weise erfüllt oder der Erfüllung entgegenstreifen. Freude und Beruhigung zieht in das Herz der Landleute und Vorübergehenden, wenn ihre Augen über die wallenden Fruchtstädte schweifen. Haben sie sich doch so reich bestockt und zeigen in der Umgebung Brühls so wohlkommen sich entwickelnde Halme und Wehren, wie man es selten erlebt. Auf einem Roggenfelde sehen wir Halme von 1,73 Meter Höhe. Und dann die saftigen, ungenügend kräftig heranwachsenden Futtergräser. Mit ihrem glänzenden Grün verschmelt sich wunderbar das Gold der Doldenblumen. Beim Anblick der schon entwickelten Gräser und der zierlichen Blüten denkt man hoffnungsvoll an gut genährtes Rindvieh, an reichlich Milch und Butter. Ueberraschend wirken die jetzt von tausenden Insekten umsummten blühenden Ginster. Wie Feuerflammen loht die goldene Blütenpracht dieser Pfingstblumen empor. Auch das Frühgemüse in den Gärten entlockt sich befriedigend. Das Blattgemüse wächst äppig, die blassen Bohnen blühen reichlich. Wer seinen Spaziergang durch die gegenwärtigen Fluren macht, wer sie bebaut und gepflegt hat, der wird sicher sich mit uns in dem Wunsch und Gebete vereinigen: Erhalte uns, Herrgott, diesen Segen, schütze unsere Saaten, bringe unsere Hoffnungen zur Erfüllung.

Brühl, 24. Mai. Am Sonntag Nachmittag hatte die militärische Jugendkompanie eine interessante Feldübung abgehalten. Um 12.33 Uhr fuhr die Kompanie mit Militärmaschine von Rierberg nach Weiskirchen in die Ställe von annähernd 90 Mann von Bahnhof Weiskirchen rückte die Abteilung A unter Kommando der Befehlshaber des Weiskirchens vor; sie hatte den Auftrag, die in den Bürgermeistereien Brühl-Stadt und -Land in Ruhe befindlichen Truppen gegen Ueberfälle feindlicher Truppen, welche von Euskirchen Richtung Weiskirchen kommend genötigt waren, zu schützen. Zu diesem Zwecke stellte sie Feldwachen aus mit Dornenposten und selbständigen Unteroffiziersposten vor Gewehr und sandte Patrouillen aus. Die Abteilung B, welche in Euskirchen Quartier bezogen hatte, mußte einer Vorwarnung der Kompanieführer Rierberg zur Übung dieser Aufgabe mit Marschbefehl vor. In Weiskirchen angekommen sandte A. eine kleine Abteilung nach, die nach Weiskirchen-Dorfstraße, welche den Feind täuschen sollte. Die größere Abteilung schickte A. vom Dorfe W. links ab über die Esch zum Fluß entlang auf geschütztem Wege nach Rierberg, gestützt durch Infanteriespitze, und rechte Seitenpatrouillen. Da keine wesentlichen Meldungen über den Feind einliefen, legte die Kompanie über die Esch, marschierte den Berg hinan zum Walde, um den Feind von den entgegengesetzten Seiten (West- und Nordseite) zu fassen. Durch umsichtiges, ruhiges Vorgehen gelang ihm dies auch; mit einem wohlüberlegten Sturmangriff wurde der Feind überwältigt. Die östliche Abteilung unter Bismarck, hatte zu diesem Gelingen wesentlich beigetragen, da sie den Feind tatsächlich in ein Gesecht gelockt hatte und hierdurch die Aufmerksamkeit des Feindes nach der entgegengesetzten Seite abzulenken verstanden hatte. Nach stattgehabtem Angriff (Feldwache-Leutnant Raabitz und Stodt), wurde eine vollständige Rast gemacht. Um 5.30 Uhr kamen die Abteilungen in Brühl an. Mit Freude ist festzustellen, daß die Jungmannschaft beständig im Zunehmen begriffen ist.

Brühl, 24. Mai. Ton-Seife. Wir leiden bekanntlich auch an Seifenmangel, weil es uns an den zur Seifenfabrikation nötigen Ölen und Fetten fehlt. Bisher ist uns der Krieg, aus dieser Tatsache heraus zu der alten Ton-Seife aus der Großmutterzeit zurückzuführen. Sie wird hergestellt, indem man 20 Pfund trockenen Ton- oder

Pfeifenerde zu feinstem Mehl vermählt und dann kauft. Dieses Pulver gibt man in eine Lauge, bestehend aus einem Pfund Potasche und einem halben Pfund gelöstem Kalz, gelöst in vier Pfund heißem Wasser. Der entstehende Teig wird tüchtig durchgeknetet. Nötigenfalls nimmt man noch etwas Wasser. Aus der Masse formte man früher Kugeln oder Stangen, doch kann man natürlich auch Stücke formen, die man nun trocknet. Es mag ganz unwahrscheinlich erscheinen, mit solcher Seife waschen zu können, jedoch die Seife ist ausgezeichnet. Mit Ton entfernt man bekanntlich sehr leicht Fettflecke aus Tischen usw. Ton kann das hässliche des eigenen Gewichts an Del aufnehmen! Norddeutsche Wälder reinigen alles, was sie haben, und auch sich selbst noch jetzt mit Ton. In Verbindung mit der Lauge löst der Ton sämtliche Schmutzteile der Wäsche auf, ohne ihr oder den Händen im geringsten zu schaden. Die Wäsche wird tabellos sauber und weiß! Unsere Großmütter bezahlten 2 Kreuzer für ein Pfund.

Bemischtes.

Die Trompete des einarmigen Hobbisten. Vor einigen Tagen verließen, wie schon gemeldet, zwölf deutsche Kriegsinvaliden von der Befehlshaber des „Albatros“ den schwedischen Boden. Während sie in Treleborg den Zug des Roten Kreuzes verließen, um zu der im Hafen liegenden Fähre geführt zu werden, bildete ein Teil der Befehlshaber zufällig anwesender, schwedischer Kriegsschiffe ein Ehrenpalat, eine Aufmerksamkeit der Schweden, die von Deutschen dankbar entgegengenommen wurde. Als die Fähre mit den Albatrosleuten an Bord aus dem Hafen glitt, wurden die am Kai versammelten Schweden ihrerseits angenehm überrascht, als einer der deutschen Seeleute die schwedische Nationalhymne „Du gamla du fria“ als Abschiedsgruß meisterlich auf seiner Trompete spielte. Dieses kleine Intermezzo hat eine Vorgeschichte. Der dem Musikkorps angehörende Hobbist Walter hatte in dem Seegefecht gegen die Russen den rechten Arm verloren. Die Königin von Schweden, die davon erfuhr, ließ ihm deshalb ein Instrument mit Klaviatur für die linke Hand anfertigen, das der Musiker nun ertönen ließ, um den gastfreundlichen Schweden einen Abschiedsgruß zu bringen.

Feldpost. Unbestellbar zurückkommende Patente an Angehörige des mobilen Feldheeres und an deutsche Kriegsgefangene im Ausland können häufig an die Absender nicht zurückgegeben werden, weil ursprüngliche Aufschrittsangaben auf der Rückseite der Sendungen infolge Beschädigung oder Erneuerung der Umhüllung nicht mehr vorhanden oder unlesbar geworden sind und somit jeder Anhalt zur Ermittlung der Absender fehlt. Es wird deshalb empfohlen, bei derartigen Sendungen neben den vorgeschriebenen Vermerken in der Patetaufschrift den Namen, Wohnort und die Wohnung des Absenders noch auf einem besonderen, in das Patent einzulegenden Zettel deutlich und vollständig anzugeben. Zu sonstigen schriftlichen Mitteilungen darf der Zettel nicht benutzt werden.

Korfu, ein zerstörtes Paradies. Wie es gegenwärtig auf Korfu aussieht, schildert der frühere griechische Deputierte Karapanides anschaulich in einer rumänischen Zeitung. Die Reise dorthin er auf einem griechischen Postdampfer von Athen aus. Schon aus der Ferne sah er über der weißen Silhouette des Achilleions die französische Tricolore flattern. Der Hafen wimmelte von französischen und serbischen Soldaten. Die letzteren trugen selten eine Uniform und waren verhärtet mit verbittertem Aussehen. Die Insel ist heute gegen früher wie verwandelt. Nicht eine Spur von ihrer einstigen Schönheit ist noch zu erkennen. Alles ist von den fremden Soldaten beschmutzt und zerstört. Die Bewohner von Korfu befinden sich in einem Zustande ohnmächtiger Erbitterung und Empörung. Von der serbischen Armee, deren Trümmern sich nach Korfu gerettet haben, sind nur verwilderte Horden übrig geblieben. Die Einwohner, besonders die Frauen werden gewarnt, abends ihre Wohnungen zu verlassen, da die betrunkenen Soldaten die schrecklichsten Verbrechen begehen. Die ungeliebten Gäste haben die ehemals so schöne und friedliche Insel in eine Stätte des Abscheus und der rohen Gewalt verwandelt.

Der leutselige Oberst. Ein französischer Oberst, der die Führung eines Regiments erhalten hatte war bei der Vorstellung bemüht, jedem etwas Angenehmes zu sagen und sich damit die Zuneigung der Leute zu erwerben. Als er einen Soldaten erblickte, der schüchtern und ängstlich da stand, ging er auf ihn zu und rebete ihm mit den ermutigenden Worten an: „Nun junger Freund, gefällt es Ihnen im Regiment? Oder haben Sie über etwas zu klagen? Bei mir brauchen Sie kein Blatt vor den Mund zu nehmen. Nun reichen Sie mir Ihre Hand und schreiben Sie Ihrem Vater, daß Ihnen Ihr Oberst persönlich die Hand gedrückt hat Was ist denn übrigens Ihr Vater?“ — „General, Herr Oberst!“

Verantwortlich für die Redaktion Peter Becker, Brühl.
Druck und Verlag von P. Becker.

Wo es sich um schnelle Anfertigung von Trauerdrucksachen als Trauerbriefe, Totenzettel, Dankkarten, Kranzschleifen etc. handelt, wende man sich an die Buchdruckerei Peter Becker (Brühler Zeitung), Schützenstrasse 39, Fernruf 109. Reichhaltiges Musterbuch wird gern vorgelegt.

Bestellungen

auf die „Brühler Zeitung“ werden jederzeit von unseren Seiten, sowie in der Geschäftsstelle entgegengenommen.

Frau Wwe. Reinh. Düster.

**4% für Spareinlagen in jeder Höhe.
Kündigung nach Vereinbarung.**

Clemens-Auguststr. 55, Ecke Römerstr.

Lack-Farben-Spezial-Geschäft, Brühl-Cöln.

Leitung: Eugen Schrimmer.

Verlag: „Brühler Zeitung“,
Fernsprecher 109 — Schützenstr. 39-41.

Schildergasse 111.

Ecke Hosengasse.

Bonnstraße 16.